

mung eine mehr oder weniger große Rolle, und bestünde sie auch nur in den falschen Bärten der Manderleut und einer mitgeführten Perchten. Eine Ziehharmonika, Klampfen oder gar Harfe darf nicht fehlen. So ziehen die „lustigen Anklopfer“ in kleidsamer Landestracht von Haus zu Haus, klopfen mit ihren langen Hüterstecken an die Türen oder machen mit ihren Instrumenten Lärm, bis ihnen aufgetan und in die Stube Eintritt gewährt wird. Hier stellen sie sich in der Runde auf und beginnen mit Musikbegleitung einen mehr- oder wechselstimmigen Gesang, der die bevorstehende Geburt Christi, die Verkündigung an die Hirten oder die Herbergsuche zum Inhalt hat. Ein früher sehr beliebtes Lied war das unter dem Namen „Kiefersfeldner Herbergslied“ auch in unserer Gemeinde bekannte Zwiegespräch Mariä und Josefs mit den hartherzigen Bethlehemiten, die ihnen trotz ihres flehentlichen Bittens um ein Nachtquartier alle die Türen weisen. Es beginnt: „Wer klopft an?“ „Es ist ein Weib mit ihrem Mann . . .“, ist dreistimmig zu singen und hat auch in der Kirche Eingang gefunden.

Nach dem Vortrag werden die Sänger von der Hausmutter mit Schnaps, Äpfeln und Nüssen bewirtet, und nach einem kleinen Hoangascht setzen sie ihren Rundgang fort. Im letzten Haus dauert es meist länger. Da kann es mitunter recht lustig werden, wenn sich sogar ein Tanzl, trotz der Adventzeit, einschlich. Schwoicher Anklöpfler kamen sogar während der beiden Weltkriege nach Kufstein, um sich in Wirtshäusern sehen und hören zu lassen.

Die Art der „schiachen Anklöpfler“ ist gottlob abgekommen. Aber einst kamen sie vom Kirchbichler Boden über Häring auch nach Schwoich. Diese waren vollständig und in phantastischer Weise vermummt, hatten geschwärzte Gesichter oder Masken, waren mit Stöcken und Heugabeln „bewaffnet“ und zogen in größeren Trupps, bis zu 30 Personen, umher, polterten an Türen und Fenstern, sangen Spottreime und verlangten unter Drohungen Einlaß. Dabei kam es auch zu Gewalttätigkeiten, und ihr Gebärde gab Anlaß zu Raufereien.

Es laufen also ganz deutlich zwei Arten von Anklöpflerbräuchen nebeneinander her, solche, bei denen die christliche, religiöse Seite mehr oder weniger kräftig hervortritt, wenigstens als äußerlicher Anlaß oder Vorwand, und solche, bei denen dies in keiner Weise zutrifft. Diesen Unterschied wird man bei jedem Versuch, den merkwürdigen Brauch zu erklären, nicht übersehen dürfen. Möchte auch die anscheinend naheliegendste Deutung aus dem Anklopfen des herbergsuchenden heiligen Elternpaares für jene erste Art zur Not auslegen, für die zweite läßt sie

uns vollkommen im Stich. Es spricht einiges für sich, daß die Anklöpflerumzüge auch einen vorchristlichen Ursprung haben. Die drei Donnerstage vor der Heiligen Nacht haben ein geheimnisvolles Antlitz. An sich schon ist der Donnerstag vom vorzeitlichen Glauben bis in unsere Religiosität bedeutungsvoll. Noch immer trägt er den Namen Donars, jener gewaltigen Gottheit unserer germanischen Ahnen. Daher rankt sich der dunkle Kranz nächtlichen Glaubens und Fürchtens um diese Tage, die in Zeiten, die an sich schon voll von Geheimnissen sind, noch üppiger und krauser sich zu entfalten vermögen. Möglicherweise schrieb schon der Aberglaube dem Klopfen die Kraft zu, böse Dämonen fernzuhalten, wie dies heute noch der Fall ist, wenn wir „Unberufen!“ sagen und dabei mit dem Fingerknöchel auf den Tisch oder auf Holz klopfen. Groß ist auch die Zahl der mythischen Züge, die den Klöpflerbräuchen anhaften: die Vermummung, die Beschränkung auf die Donar-Tage, das Auftreten der „Perchten“, wo es am Vorabend des Nikolaustages zu lauten Umzügen kam. In Gruppen zogen die Teufel oder als Wilde vermummte Burschen mit Schellen, Kuhglocken, Bockshörnern, Ketten und Peitschen, einen „Heidenlärm“ machend, von Gehöft zu Gehöft und wurden mit Schnaps und Klotzenbrot bewirtet. Der Chronist weiß von einer alten Bäuerin, Gott hab sie selig, daß solche Perchtengruppen auch Schwoich „heimsuchten“.

Weniger wild gebärdete sich eine andere Gruppe, bei der die Anklöpfler ein Hirtenspiel darboten.

Zuletzt kamen zwei Hirten in die Stube herein, mit Schaffellen, einem großen Hut und wollenen Gamaschen bekleidet, einen Hirtenstab in der Hand und einen Ranzen um, der eine auch mit einem Sack voll Lecksalz. Diese breiteten eine wollene Decke auf dem Stubenboden aus, legten sich darauf und stellten sich schlafend. Dann betraten zwei weitere Hirten die Stube, gleich gekleidet, lediglich der Hirtenmeister trug einen großmächtigen Bart. Diese begannen nun zu singen:

Stehts auf, liebe Brüada und lost's nu kod zua:
I ku nimma schlafn, drum laß ma enk koan Ruah.

Darob erwacht das erste Paar und erwidert:

Hab'n dö Narrn a Mettn und macht an Lärm,
Was, seids denn ganz damisch oda wöits eppa sterb'n?

2. Paar:

Vom Sterbm geht koa Red nit, ja, lost's ins kod zua:

1. Paar:

Habts Zeit, daß enk ziachts und ös laßts ins an Ruah!

2. Paar:

Stehts gschwind auf zun Löschn und gehts nu kod gschwind!
Legts u de schönst Joppn und laffts wia da Wind!